

Der äussere St. Johann-Gottesacker in Basel: ein Spitalfriedhof des 19. Jahrhunderts

Autor(en): Hansueli Etter
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9a3ec880-b14e-4047-a4f6-b6354b5a5a91>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der äussere St. Johann-Gottesacker in Basel: ein Spitalfriedhof des 19. Jahrhunderts

Einleitung

Auf dem Areal der ehemaligen Stadtgärtnerei richtete die Stadt 1845 den «äusseren St. Johann-Gottesacker» als Spitalfriedhof ein. Nachdem der Friedhof schon nach 23 Jahren voll belegt war, benutzte das Baudepartement ab 1868 das Gelände für die städtische Pflanzschule, die 1886 in die Stadtgärtnerei übergang. Der Schlachthofbau von 1868 sowie ein Strassen- und Brückenprojekt quer durch den Friedhof zum Rhein hinunter führten schon damals – in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts – zu massiven Eingriffen in den Boden.

Die Matte zwischen der Ausfallstrasse ins Elsass und dem linken Rheinufer, die früher

dem Johanniterorden gehört hatte, lag unmittelbar ausserhalb der Stadtmauer beim St. Johannis-Tor und wurde in den früheren Jahrhunderten landwirtschaftlich genutzt. Stiche aus dem 17. und 18. Jahrhundert zeigen dort einen Rebacker (Abb. 1). Er liegt auf einer Schotterterrasse über dem Rhein.

Einschneidende topographische Veränderungen im Zusammenhang mit der neuen Anlage des Grünparkes St. Johann machten eine vorausgehende flächendeckende Ausgrabung notwendig. Im Sommer 1988 und im Frühjahr 1989 führte die Archäologische Bodenforschung der Stadt Basel während fünf Monaten eine anthropologische Ausgrabung durch, bei

Abb. 1. Federzeichnung von Emanuel Büchel, vor 1747. Sie zeigt das Grabungsgelände ausserhalb der Stadtmauer als Rebacker entlang dem Rheinufer.

Abb. 2. Die Gräber sind zuerst maschinell, dann mit Schaufel und Pickel und schliesslich von Hand freipräpariert worden. Die freigelegten menschlichen Skelette wurden mit Blachen und Zelten überdeckt.

Abb. 3. Geschützt vor der Witterung wurden die Feinarbeiten abgeschlossen, die menschlichen Skelette fotografiert, eingemessen und anthropologisch dokumentiert.



1

2



3



der zeitweilig über zehn Ausgräber unter der örtlichen Leitung von stud. phil. Gerhard Hotz die Bodenfunde freilegten, sie fotografierten, einmassen, zeichneten, wuschen, rekonstruierten sowie metrisch und morphologisch dokumentierten.

Einen Spitalfriedhof aus dem 19. Jahrhundert archäologisch und anthropologisch zu untersuchen, ist für Europa bislang einmalig. Es bot sich hier nämlich die Gelegenheit, die knöchernen Reste von Menschen aus der Zeit der industriellen Revolution zu bearbeiten, von denen angenommen werden konnte, im Spitalarchiv von damals noch individuelle und medizinische Daten zu finden. Dazu kam der wichtige Umstand, dass die Belegungszeit nur etwa eine Generation betrug, womit eine anthropologische Momentaufnahme möglich werden sollte. Normalerweise erstrecken sich Belegungszeiten von älteren Friedhöfen über viele Jahrhunderte. Nur ausnahmsweise lassen sie sich archäologisch gut in kürzere Belegungsphasen unterteilen. Sollte gar die Identifizierung einzelner Individuen gelingen, ergäbe sich die langgesuchte Möglichkeit, die grundlegenden anthropologischen Methoden zur Bestimmung von Sterbealter und Geschlecht zu überprüfen und neu zu eichen. Nicht zuletzt diente die Grabung auch dem pietätvollen Umgang mit den menschlichen Überresten unserer Basler Vorfahren aus dem letzten Jahrhundert. Die Alternative zur Grabung hätte im maschinellen Aushub und dem Wegführen des Materials auf eine Schuttdeponie bestanden, wofür sich niemand einsetzen mochte.

Die Grabung

Zuerst wurden die Humusdecke und die obere Schotterlage maschinell so weit abgetragen, dass die einzelnen Grabgruben sichtbar wurden. Bis auf das Niveau der Grabsohlen wurde von Hand gearbeitet (Abb. 2). Die zu ergrabende Fläche erstreckte sich vom Rheinufer bis gegen die Elsässerstrasse hin, so dass damit gerechnet werden konnte, mehrere hundert Gräber aufzudecken, die mit der nötigen wissenschaftlichen Verantwortung zu bergen waren. Diese hohe Zahl forderte ein rationelles Arbeiten, eine frühzeitige Auswahl der zu erhebenden Daten sowie der zu protokollierenden Funde und Befunde, vor allem aber klare Fra-

gestellungen. Rund zwei Drittel des Spitalfriedhofes konnten in Zusammenarbeit zwischen der Archäologischen Bodenforschung von Basel-Stadt und der Anthropologischen Abteilung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel untersucht werden. Über 1000 Bestattungen wurden freigelegt, dokumentiert und eingemessen (Abb. 3). Nach der fotografischen Dokumentation, den sorgfältigen anthropologischen Beobachtungen und den Vermessungen im Feld sind rund drei Viertel der Skelette auf dem Friedhof Hörnli in einem Massengrab wieder beigesetzt worden. Der Rest – gegen 250 gut erhaltene und weitgehend vollständige Skelette, dazu weitere 150 Schädel und ca. 400 Einzelfunde mit besonderen Krankheitsbildern – wird im Labor anthropologisch ausgewertet. Das verbleibende Drittel des Areals blieb unberührt.

Alle Verstorbenen waren in gleich grossen, einfachen, rechteckigen Särgen aus Tannenholz beigesetzt worden, die mit von Hand geschmiedeten Eisennägeln zusammengefügt waren. Einem Mann, für den die Kiste zu klein war, sind die Beine unterhalb der Kniegelenke kurzerhand abgesägt worden! Von den Totenhemden sind kleine Knöpfe aus Knochen, Perlmutter und Glas sowie Gewandhäftchen aus Eisen gefunden worden. Diese Befunde, wie auch der Umstand, dass das Spital für die Beisetzungen aufkam, weisen auf die sozial mindere Herkunft der hier Bestatteten hin. An Begleitfunden gab es etliche einfache Rosenkränze mit Holzperlen, einzelne Gnadenpfennige und Wallfahrtskreuzchen, die man den Toten in die gefalteten Hände gelegt hatte, sowie Haarnadeln.

Die Bestatteten lagen streng geordnet in Grabreihen, mit dem Kopfende im Westen und dem Fussende im Osten. Nur wenige lagen umgekehrt, einige gar auf dem Bauch. Die Erklärung dafür ist im Umstand zu finden, dass die Säрге rechteckig und ohne jeden zusätzlichen Schmuck waren, mithin eine Verwechslung von hinten und vorne, selbst oben und unten, auf dem Transport leicht erfolgen konnte. An einer Stelle ist eine lange Grube für ca. 50 Säрге ausgehoben worden, die eng neben- und übereinander lagen: ausgegrabene und umgebettete Bestattungen, die beim Bau des Schlachthofes angeschnitten worden waren.

An den Individuen sind Sterbealter, Geschlecht und Körpergrösse sowie andere Beobachtungen festgehalten worden. Die gehobenen Skelette wurden gereinigt, rekonstruiert und fotografisch dokumentiert. Sie stehen für weitere anthropologische Untersuchungen bereit. Kinder fehlten im Friedhof. Damals war es in Basel noch nicht üblich, auch Kinder im Spital medizinisch zu betreuen. Nur wenige Individuen waren weniger als 20 Jahre alt, die jüngsten – vor allem Mädchen – aber über 16jährig. Im heiratsfähigen Alter sind mehr Frauen gestorben als Männer – im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Geburt und Kindbett. Einige junge Frauen sind mit einem Neugeborenen beigesetzt worden: wohl Mutter und Kind, an der Geburt gestorben! Bei den über 40jährigen nimmt die Zahl der verstorbenen Frauen und Männer rasch zu. Das häufigste Sterbealter ist das siebte Dezennium. Die Körpergrösse schwankt bei Frauen zwischen 140 cm bei – krankhaft – Kleinwüchsigen und gegen 170 cm. Auch bei Männern gibt es einzelne besonders kleine (rund 150 cm), aber auch grosse, kräftige Gestalten von gegen 180 cm.

An krankhaften Veränderungen sind teilweise extrem starke Arthrosen an Händen und Füssen, aber auch an Schulter- und Hüftgelenken zu beobachten. Besonders oft weist die Wirbelsäule Schäden degenerativer Abnutzungsprozesse auf, bis hin zu Einbrüchen einzelner Wirbel, sowie Verletzungen und Verkrümmungen von Teilbereichen. Die meisten spontan verheilten Knochenbrüche gehen auf Stauchungsfrakturen an Unterarmen und Unterschenkeln zurück. Stark gebogene Langknochen weisen in mehreren Fällen auf Vitamin-D₃-Mangel im Kindesalter hin (Rachitis).

Ungenügende Schmelzbildungen an den Zahnkronen entstanden als Folge von Mangelernährung im frühen Kindesalter. Die Zähne sind im allgemeinen stark von Karies befallen. Mit fortschreitendem Alter gehören Spuren von Parodontitis und Zahnsteinbefall zum Normalbild eines Gebisses. Im Alter fehlen vor allem Backenzähne, die durch Karies oder Parodontitis ausgebrochen waren. An einigen weitgehend intakten, aber stark abgeschliffenen Gebissen älterer Männer sind dunkelbraune Auflagerungen an den Zahnkronen festzustellen. Wir vermuten hier die Folgen von langem

Tabakkauen, das offenbar karieshemmend wirkte. Zudem lassen sich an mehreren Gebissen die typischen Abnutzungsspuren nachweisen, die durch das Halten einer Tabakspfeife zwischen den Zähnen entstehen. Die Gebisse werden am Zahnärztlichen Institut der Universität Basel im Rahmen von zwei Dissertationen nach modernen Gesichtspunkten untersucht. Diese epidemiologischen Untersuchungen sind deshalb wertvoll, weil sie den Zerfall von Zähnen und von Gebissen zeigen bei einer Bevölkerung, die zwar bereits erheblich Zucker konsumierte, aber noch keine moderne Zahnhygiene kannte.

An wenigen Gebissen sind erste Prothesen eingebaut worden. Eine künstliche Zahnkrone steckt mit einem Platinstift in der Wurzelhöhle eines oberen Schneidezahns. An einer Metallplatte, die an zwei Vorbackenzähnen verankert ist, ist an der Frontseite die Krone eines künstlichen Schneidezahns befestigt. Nur Frauen trugen solche Prothesen, denn die Funktion war auf optische Wirkung beschränkt. Vor kurzem kamen auch in Zürich erstmals solche Stiftzähne in einem neuzeitlichen Friedhof zum Vorschein. Es handelt sich in beiden Fällen um künstliche Zähne, wie sie der Italiener Giuseppe Fonzi (1768–1840) 1808 von der Medizinischen Akademie in Paris auf ihre Haltbarkeit prüfen liess. Er nannte sie «Dents artificielles terro-métalliques». Die Kronen sind aus Koalin und Metalloxiden hergestellt, in die in einer Rille auf der Rückseite je ein Platinstift eingegossen ist. Dieser Stift wurde in der Wurzelhöhle des Zahnstumpfes verankert. Der Münchner

Hofzahnarzt G. A. Blume veröffentlichte 1850 in der ersten zahnärztlichen Zeitschrift «Zahnarzt» eine Arbeit «Über das Einsetzen von Stiftzähnen». Die von uns gefundenen Stiftzähne sind wohl aufgrund dieser Anleitung angebracht worden.

In einem Grab lagen im Brust- und Bauchraum eines Individuums mehrere Milliliter Quecksilber: Um die Blutgefässe besser sichtbar zu machen für die Präparation, wurden diese nach dem Tod des Patienten mit Quecksilber gefüllt. Nach der Auflösung der Weichteile im Grab ist nur das Quecksilber übriggeblieben.

An zahlreichen Skeletten war der Hirnschädel mit einem Kreisschnitt aufgesägt worden. Andere zeigen Schnittspuren an den Knie-, Hüft- und Schultergelenken. In vielen Fällen hatte man die Schlüsselbeine und Rippen durchsägt, um den Brustraum zu öffnen. Ganze Wirbelsäulen sind vom Rücken her aufgesägt worden, damit man den Verlauf des Rückenmarks mit den abgehenden Nerven beobachten konnte. Diese Funde belegen, dass an den Leichen aus dem Spital, das ab 1864 auch Universitätsspital war, wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt worden sind. An anderen Körpern ist zu erkennen, dass sie im Unterricht seziiert worden sind. Solche Skelette sind – vielfach aufgesägt und in einzelne Abschnitte zerlegt – später in einem Sarg beigesetzt worden. Oft fehlen aber auch bestimmte Skelett-Teile, die man wohl als besonders lehrreiche Objekte zurückbehielt.

Historische Befunde

1842 wurde der Markgräfler Hof an der Hebelstrasse, ausserhalb der Stadtmauer von Basel, zum neuen, grösseren Spital (Abb. 4). Zu diesem gehörte ab 1845 der äussere St. Johann-Gottesacker, unser Grabungsgelände. Bereits ab 1832 hatte Carl Gustav Jung (1794–1864) den ersten Vorstoss für ein neues Krankenhaus unternommen. 1835 hatte der Kuratelpräsident den Wunsch nach einem Sektionszimmer dasselbst angemeldet. Carl Gustav Jung war 1822 als Professor für Chirurgie, Anatomie und Entbindungskunst nach Basel berufen worden. Die Stadt verdankt ihm die Schaffung einer anatomischen Anstalt und damit die Rettung der Basler medizinischen Fakultät vor ihrem Untergang. Als besonders notwendig erachtete

Abb. 4. Das neue Bürgerspital wurde ab 1842 im Markgräfler Hof an der Hebelstrasse untergebracht.





5

Jung die Einrichtung einer anatomischen Sammlung. Dazu brauchte er genügend Leichen, die er sezieren konnte, an denen er demonstrieren konnte und die ihm die notwendigen Objekte für seine Sammlung lieferten. Seine Vorlesungen und seine wissenschaftlichen Arbeiten belegen unter anderem sein besonderes Interesse an der Anatomie des menschlichen Gehirns. 1850 trat Jung endgültig von der Professur für Anatomie zurück, behielt aber die Aufsicht über die Sammlung bis zu seinem Tod. Er starb am 12. Juni 1864 als einer der geachtetsten und populärsten Männer Basels (Abb. 5).

Unter Jung wurde am Spital ein Sterberegister geführt, dank dem wir heute neben Namen, Sterbealter, Geschlecht, Herkunft und anderem mehr meistens auch den Beruf und die Todesursache der Beigesetzten kennen. Aus diesem Register ist zu entnehmen, dass die auf dem St. Johann-Gottesacker beigesetzten Männer und Frauen in der Mehrzahl aus der Nord- und Ostschweiz sowie aus dem angrenzenden Ausland stammen. Die jüngsten sind – wie bereits erwähnt – knapp 20jährig, die ältesten über 90jährig. Aus den Berufsangaben geht hervor, dass die meisten Verstorbenen

aus unteren Sozialschichten kamen: Fabrikarbeiter, Dienstmägde, Kutscher, Handwerker, Hilfsarbeiter, Köchinnen, aber auch viele alte und offenbar mittellose Menschen.

Schon auf der Grabung stellte man sich die Aufgabe, die Grabungsbefunde mit dem Sterberegister des Spitals in Übereinstimmung zu bringen. Der im Verlauf der Ausgrabungen entstandene Belegungsplan des Friedhofes liess erkennen, dass die Gräber zuerst in engen Grabreihen entlang dem Rheinufer angelegt worden sind. In diesem Bereich lag auch die grosse Störung im Zusammenhang mit dem erwähnten Strassenprojekt. In einer späteren Phase ordnete man die Grabreihen parallel zur Elsässerstrasse an. Zwei sich rechtwinklig kreuzende Wege teilten das ganze Gräberfeld in vier Sektoren auf (Abb. 6). Es konnte davon ausgegangen werden, dass die Bestattungen systematisch eine neben der anderen erfolgt waren.

Es wurden besonders auffallende Befunde herausgesucht: eine junge Mutter mit einem Neugeborenen, Leichen, die vor der Beisetzung seziiert worden waren, besonders alte Menschen oder solche, deren Krankheiten an den Kno-

Abb. 5. Carl Gustav Jung (1794–1864), von 1822 bis 1850 Professor für Anatomie an der Universität Basel, Begründer der modernen anatomischen Sammlung, der er bis 1864 vorstand. (Nach einem Gemälde von Heinrich Beltz, 1848)

Abb. 6. Ausschnitt aus dem Plan von L. H. Löffel, aufgenommen zwischen 1857 und 1859. Er zeigt das Friedhofsgelände ohne Gräber.

6

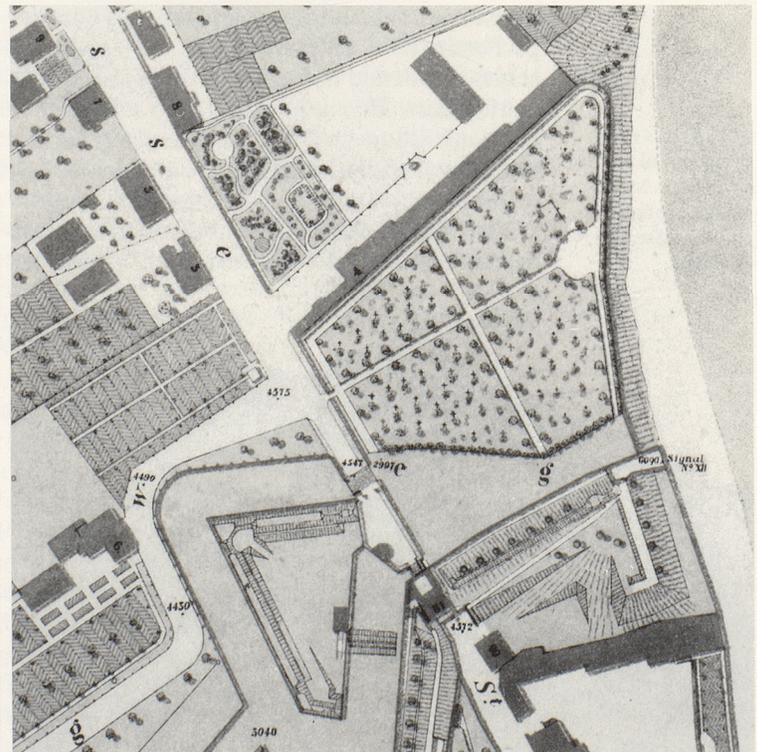
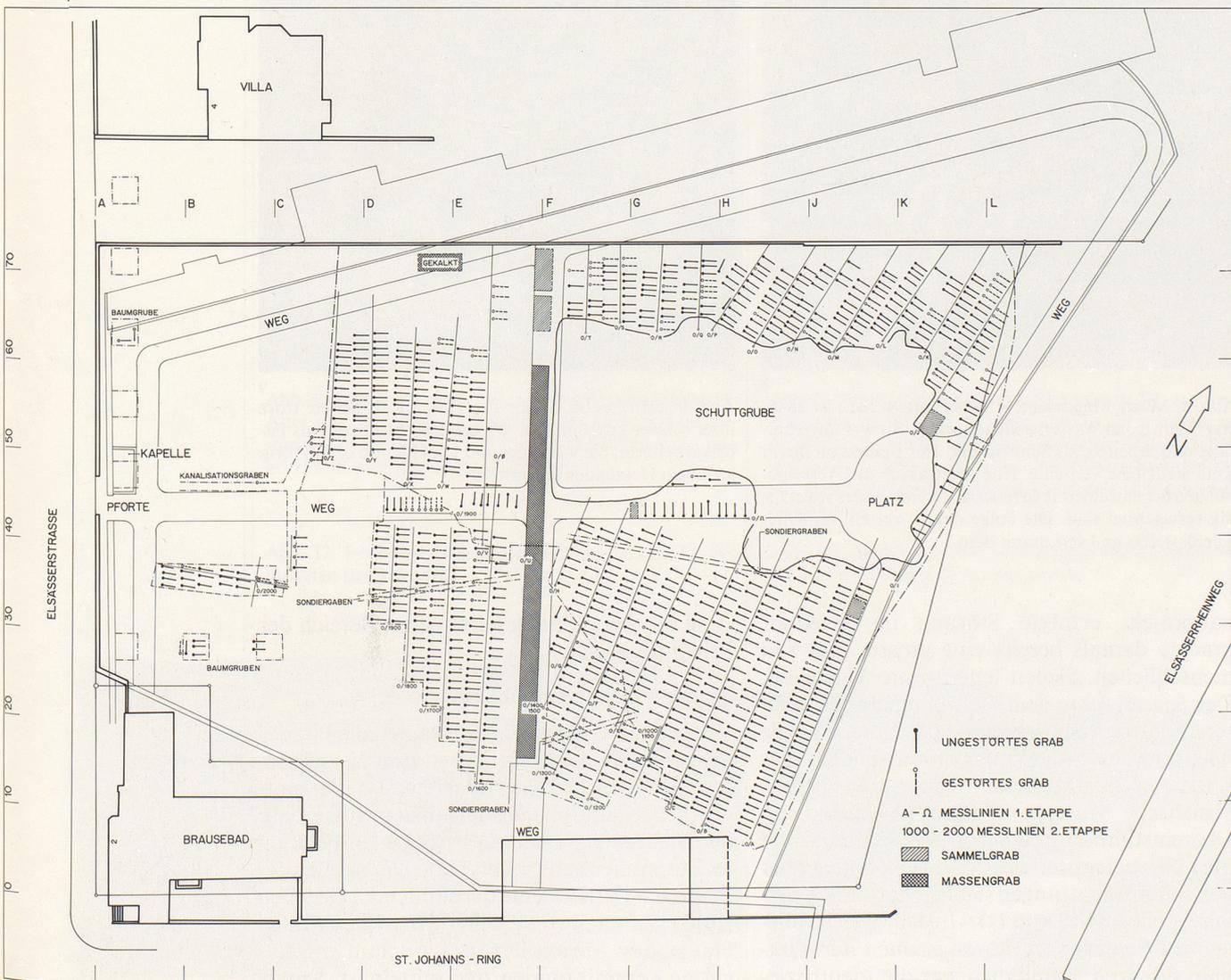


Abb. 7. Unser Grabbungsplan konnte auf den Löffel-Plan gelegt werden. Damit liess sich die Organisation des Friedhofs weitgehend rekonstruieren.

chen sichtbare Spuren hinterlassen haben. Zudem war das anthropologisch ermittelte Geschlecht und das Sterbealter auch der benachbart bestatteten Individuen bekannt. Solche auffallenden Grabgruppen wurden im Sterberegister gesucht. Tatsächlich gelang es, einige dieser Gruppen eindeutig zu identifizieren. Mittels der Bestattungsdaten konnte der chronologische Verlauf der Beisetzungen rekonstruiert werden. Daraus ergab sich schliesslich die zwingende Folgerung, dass das erste Grab 1845 in der Nordostecke, am Rheinufer, ausgehoben und dass die Grabreihen von Norden nach Süden dem Rhein entlang angelegt wor-

den sind. Die folgenden Grabreihen schlossen sich gegen die Elsässerstrasse daran an. Zuerst füllte man das Südostviertel mit Gräbern auf, dann das Nordostviertel, später das Südwestviertel – beim St. Johannis-Tor – und schliesslich das Nordwestviertel. Der eine Weg, der parallel zur Elsässerstrasse verlief, diente 1868 für die gedrängte Sekundärbestattung von schlecht erhaltenen Gräbern, der andere Weg von der Elsässerstrasse zum Rheinufer wurde als Bestattungsort von gut erhaltenen – noch mit Grabkreuzen versehenen – Gräbern benutzt, die beim Bau des Schlachthofes angeschnitten worden waren (Abb. 7). Die durch das Strassen-





8

Abb. 8. Maria Magdalena H. aus Pratteln, BL, ist 1846, erst 31jährig, an Wassersucht gestorben. Sie war unverheiratet und arbeitete als Schneiderin. Der Befund an ihrem Knie stellt eine verheilte Trümmerfraktur mit Verschiebungen der einzelnen Teile fest, die untereinander vollständig verwachsen sind. Die Folge davon war ein im Kniegelenk steifes und verkürztes Bein.

bauprojekt erfolgte Störung im Friedhof brachte damals bereits eine grosse Zahl von menschlichen Skelett-Teilen zum Vorschein. Der Rat erlaubte dem Anatomen Julius Kollmann, diese nach seinem Dafürhalten für die Anatomische Sammlung zu verwenden. Ein Teil dieser Sammlung kam später in das Naturhistorische Museum in Basel. Aufgrund der Übereinstimmung zwischen den Befunden und dem Sterberegister des Spitals konnten über 90% aller Bestattungen sicher identifiziert werden (Abb. 8, 9, 10 und 11). Unsicherheiten blieben im Bereich von Störungszonen und Grabungsgrenzen, unmöglich war die Identifizie-



9

Abb. 9. Caroline A.-S. aus Bretzwil, BL, arbeitete trotz ihrer schwer gekrümmten Wirbelsäule (Skoliose) als Fabrikarbeiterin. Sie war klein und bucklig und ist 48jährig an einem Herzleiden gestorben.

rung der sekundär Bestatteten im Bereich der Friedhofswege.

Mauerreste älterer Gebäude

Unterhalb der Bestattungen kamen die Fundamentreste zweier Steinhäuser zum Vorschein. Das nördlicher gelegene Gebäude datiert aus der Neuzeit und stand wohl mit dem ausserhalb der Stadtmauer (Abb. 1) betriebenen Feldbau in Zusammenhang (Abb. 12). Die sauber gemauerten Fundamente der südlicher gelegenen Ruine stammen von einem turmartigen «festen Haus», das, wie aus den im Bauschutt eingelagerten Keramikfunden zu ermitteln ist, bereits



10

Abb. 10. Johann Heinrich M. von Basel ist im blühenden Alter von 25 Jahren an Schwindsucht (Tuberkulose) gestorben. Er arbeitete als Feilenbauer und litt an einer stark gekrümmten Wirbelsäule mit Buckel.



11

Abb. 11. Johann Georg Sch. von Rickenbach, BL, starb als 59jähriger an den Folgen eines Unfalls. Er arbeitete als Ausläufer. Im Sterberegister ist eine schwere Hirnerschütterung als Todesursache angeführt. Unsere Befunde zeigen zudem einen wahrscheinlich offenen Oberschenkelchaftbruch.

Abb. 12. Fundamente des Wirtschaftsgebäudes mit den jüngeren Bestattungen.

12



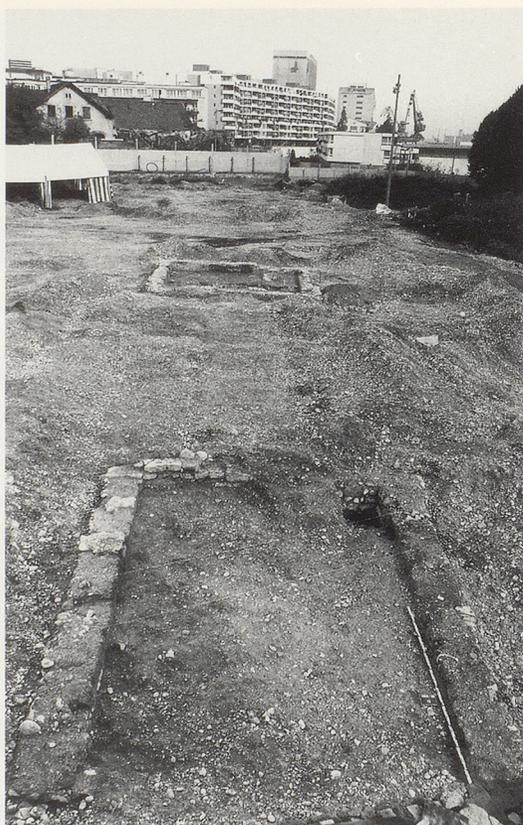
Abb. 13. Mauerreste des turmartigen «festen Hauses», das im 13. Jahrhundert zerstört wurde.

13



im 13. Jahrhundert zerstört wurde (Abb. 13). Historischen Berichten zufolge hat Rudolf von Habsburg in der Nacht vom 24./25. August 1272, also kurz vor seiner Krönung zum König, die Vorstadt «ze Crüze» (St. Johans-Vorstadt) überfallen. Es besteht Grund zur Annahme, dass das schutzlos vor der Stadtmauer gelegene Wohngebäude diesem Angriff zum Opfer gefallen ist. Damals bestand der Äussere Mauer ring mit dem St. Johans-Tor noch nicht, die Stadtbefestigung verlief noch entlang der inneren Gräben, vom Petersgraben über den Leonhardsgraben via Kohlenberg, Steinenberg zum St. Alban-Graben.

Die Fundamentreste wurden im Park konserviert (Abb. 14 und 15) und erinnern an das vor der künstlichen Absenkung sowohl in topographischer als auch in stadtplanerisch-kultureller Hinsicht beträchtlich höher gelegene Niveau der Alten Stadtgärtnerei.



14

Abb. 14. Die Fundamente der Steinbauten nach der Bergung der Skelette.



15

Abb. 15. Die konservierten Ruinen im heutigen St. Johans-Park.